

**Zeitschrift:** Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle  
**Band:** 29 (1961)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Freundliches Zwischenspiel : zwei Erinnerungen aus dem Kriege  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-570945>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Freundliches Zwischenspiel

Zwei Erinnerungen aus dem Kriege.

Wir waren, vom Don kommend, erst noch über vereiste und unergründlich lange Schneebahnen gezogen, die sich nun zu staubigen Wegen gewandelt hatten. In der heissen Mittagssonne lockten einige abseits gelegene strohgedeckte und weissgetünchte Lehmhäuser. So gelangten wir — ein paar Kameraden — in die kleine ukrainische Siedlung.

Ich stand am Ziehbrunnen und bei mir — Peter. Er war es, der mich, als ich an die Behausung trat, die ächzende, rohgezimmerte Tür weit öffnend, mit freundlichen Blicken und Gebärden sogleich zum Eintritt ermuntert hatte. Ein Jüngling von gleichermassen feiner und kräftiger Gestalt, wie sie diesem Alter und diesem Volk zu eigen war. Während die Mutter, mit Zubereitungen beschäftigt, nur kurz, aber nicht abweisend, zu mir aufsah, war er es gewesen, der sich in eifriger Sorge um mich bemühte, als wäre ich jemand, der, längst erwartet, nunmehr eingetroffen wäre. Kaum dass ich meinen kleinen Gepäckbeutel abgelegt hatte, den er sofort beiseite stellte, und mich von der anderen Last, die mir noch am Leibe hing, befreien konnte, hatte er eilfertig und wie selbstverständlich einen Becher Wasser vor mich auf den Tisch gesetzt und ein Stück von dem schweren schwarzen Brot daneben geschoben. Bei all diesen eifrigen Handreichungen waren kaum ein paar Worte zwischen uns geredet worden. Ich war froh, und indem mich der junge Gastgeber mit fragenden und lächelnden Augen ansah, war ich auf ihn zugegangen und nach knapper Andeutung, während ich meine Hand auf seine Schulter legte, traten wir hinaus ins Freie. So lehnten wir nun an dem Gemäuer des Brunnens, über uns der hohe Ziehbalken. Ich musste erst zur Besinnung kommen; die Hast und die Schrecknisse der letzten Wochen sollten vergessen sein.

Stunden später lagen wir am Ufer des flachen und schmalen Flusses. Noch wirkte die Glut der mählich sinkenden Sonne. Wir hatten in dem sachte flutenden Wasser gebadet und liessen nun mit müssigem Behagen die Wärme auf unsere Haut strömen. Nichts bewegte die Luft, kein Lärm noch Geräusch drang über die unendlich scheinende Ebene. Als wenn nie Fanatismus, Brutalität und Hass ihre mörderische Gewalt über diese Zeit verbreitet hätten, spürte ich in den freundlichen braunen Augen, in der Haltung seiner dunkel gebräunten Gestalt eine offene, natürlich menschliche Verbundenheit. Es war still wie zum Träumen. Schüchtern reichte mir Peter eine Handvoll Sonnenblumenkerne, und nun miteinander kauend, konnte ich ihm mit einigen Sprachbrocken etwas von mir und meiner Heimat verständlich machen, während er, wenn auch umständlich, von seinem Leben zu erzählen wusste. Als sich der Himmel mit Rosafarben in mildester Schönheit verklärte, zogen wir uns an. Die Dunkelheit fiel schnell herab, aber wir gingen gemächlich, fast zaudernd, dem Hause zu, als könnte die Zeit dadurch aufgehalten werden.

Ich legte mich ziemlich früh zum Schlafen. Die Mutter war im Nachbarhaus. Peter hatte sich auf die Bank am Ofen gebettet. Wir hatten nur noch wenige Worte gewechselt, dann war er schon in tiefem Schlummer. Um mich war diese eigene Luft von Lehmwänden, von Ofenrauch, Sonnenwärme und Geruch von Ackererde. Ich musste an diesen schönen Tag denken und immerzu an diesen Jungen. Viele Erinnerungen gingen mir durch den Kopf...

Beim ersten Morgenlicht, das ins Zimmer dämmerte, war ich erwacht. Sowie ich mich gähmend bewegte, hörte ich auch Peter, der sich, als er mich wach wusste, reckend und streckend von der Ofenbank erhob und behutsam in seinem groben Weissleinenhemd an mein Lager trat. Als ich ihm fröhlich und begrüßend zunickte, setzte er sich vertraulich auf meine Bettstatt und hatte mit einem Male ein kleines Täschchen zur Hand, aus dem er zögernd etwas hervorholte, wobei er mir aufmerksam ins Gesicht sah. Dann rückte er näher heran und reichte mir schüchtern ein dunkelbraunes Geldstück. «Bitte!» sagte er mit ungelenker Stimme. Ich wusste nicht, was das bedeuten sollte. Verwirrt und spielend drehte ich die grosse Kupfermünze in den Händen. Es war ein altes, auf einer Seite fast abgegriffenes Rubelstück, auf dem ein deutlich geprägter doppelköpfiger Zarenadler zu sehen war. Ich überlegte... plötzlich begriff ich alles: das war ein Geschenk, eine Liebesgabe — ein schöner Beweis herzlicher Freundschaft. «Spasibo!» rief ich beglückt, «danke, danke, Peter!» und zog ihn hastig an mich heran. Nicht sich sträubend, sondern erregt zu mir drängend, wurde es offenbar, wie sehr er das gewünscht hatte.

Als der Tag wieder laut wurde, war auch die Stunde der Trennung gekommen. Ich fühlte, dass diese Begegnung mir wieder Kraft geben würde. Ueber die lebenzerstörende Maschinerie des Krieges, dieses sinnlose Soldatendasein, war ein Abglanz von Heimat, Abbild alles überbrückender Menschlichkeit und Blinklicht des Friedens zum Leuchten gebracht worden. Wie konnte ich die Gastlichkeit der Mutter, die liebevolle Freundschaft Peters vergelten? Nur wenig war in meinem Besitz; ein paar Konserven mochten meine Dankbarkeit andeuten, ein kleines Bildchen als Andenken gelten. Voller Wehmut sah ich meinen jungen Freund betrübt umhergehen. Wir gaben uns die Hände und sahen uns wortlos an. Schon hatten sich die Kameraden auf der Dorfstrasse gesammelt. Einige Mädchen waren vor die Häuser getreten, ihnen zur Seite stand Peter. Aus der Ferne dröhnte dumpfes Grollen der Geschütze und über der Strasse lagen Wolken von Staub. Während wir uns langsam in Bewegung setzten und uns dabei umdrehten, winkten die Kameraden den Mädchen, die sich verschlossen und zurückhaltend gaben. Aber sie schienen nicht teilnahmslos und auch in ihren Gesichtern war etwas von Verstehen und Abschied zu lesen. Ich wollte meine Gefühle nicht zeigen; die Mädchen waren mir unbekannt und meine Gedanken... Da kam Bewegung in die Gruppe: es war Peter, plötzlich trat er ein oder zwei Schritte vor, hob unbeholfen den Arm und winkte dann mit seiner Hand, immerzu — zaghaft, wie traumverloren. Ich erwiderte es traurigen Herzens. Lange noch sah ich ihn dort stehen, bis die Sicht durch den grauen Staubwirbel der Rollbahn versperrt war.

Die wieder gesammelte und geschrumpfte Kompagnie wurde als Sicherung an die Böschung des Baches befohlen. Es war zu Beginn der zweiten Nacht. Wir hatten uns, weit auseinandergezogen, kleine Mulden gegraben. Ueber das Wiesengelände hinweg war eben noch das verdämmernde Waldgebirge zu erkennen. Um vom Russen nicht beobachtet zu werden, musste man sich verborgen halten, und ich wartete mit Ungeduld auf das völlige Dunkel, das etwas Bewegungsfreiheit geben würde. Jetzt, auf slowakischem Gebiet, war die Heimat schon nahe; aber so lustlos wie das träge dahinfließende Wasser war mein Gemüt, abgestumpft von Mühe und Sorgen, von der Seelenlosigkeit und Mechanik dieses Lebens. Und doch, in dieser Stunde, wo alles Aeussere in Teilnahmslosigkeit ver-

blasste, erblühten meiner Vorstellung Bilder einer friedlichen und unbekümmerten Zeit.

Schon war die schwarze, sternenlose Nacht über das bergige Land gebreitet. Ein leichter, kühler Wind mahnte an den baldigen Winter. Ich erhob mich, dehnte die starren Glieder und schloss den Mantel. Gerade, als ich etwas von meinem Vorrat essen wollte, hörte ich einige flüsternde, allmählich näherkommende Stimmen, leise Schritte und gedämpftes Klappern. Ich merkte es schon: es waren Kameraden. «Ablösung!» sprachen sie schnell. «Wir werden abgelöst!» und in ihren Worten war eine freudige Bewegung, die in mir sogleich ein Echo erweckte. Ebenso überrascht, wie auch vorbereitet, schloss ich mich dem Trupp an, ohne irgendwas zu fragen. Wir gingen hintereinander einen holperigen Weg entlang, dichtauf, um uns nicht zu verlieren. Ein paar Bäume, einige kleine Feldhütten — soweit man erkennen konnte — dann mässigte sich unser beschleunigter Gang, und wir traten in einen weiten hofartigen Platz, der von mehreren grösseren und kleineren Gebäuden umschlossen schien: wie ein Gutshof oder Lagerplatz. Es war mit einem Mal, als wenn eine belebende Spannung über mich gekommen wäre, irgendeine unbestimmbare Erwartung, ein erhofftes Ereignis, ein Umschwung, eine Wendung, die alles Zermürbende auslöschen würde — oder war das nur ein Nachwirken meiner Wunschbilder und Wachträume, die mich eben noch erfüllt hatten?

Wir traten in den grossen Holzschuppen — ein scheunenartiges Haus. Als sich das Tor klappernd hinter uns schloss, war nichts zu erkennen. Erst im Flackern einiger winziger Lichter sah ich die Bodenfläche von vielen Kameraden belegt. Es mochten wohl an die hundert Männer sein, die sich zumeist auf Strohbindel gesetzt oder ausgestreckt hatten. Es war kaum noch eine Lücke. Manche schliefen, einige schienen wach zu sein. Ich suchte einen Platz und fand im Hintergrunde, ziemlich zur Seite, einen freien Flecken. Vorsichtig über die Gestalten hinwegsteigend, liess ich mich auf das Stroh nieder. Nur eine Stalllaterne, die dem weiten Raum ein schwaches und trübes Licht vermittelte, ein paar Kerzen oder Taschenlampen, die hier und da glimmten und aufblitzten — das war alles an Beleuchtung. Ringsum war ich eingeeengt von Schlafenden; nur gleich vor mir sah ich einen Kameraden, der mich, seinen Kopf auf den Arm gestützt, eindringlich anblickte. Ich machte mir an meinen Sachen zu schaffen, legte den Mantel ab und knöpfte den Rock auf. «Wo kommst du her?» sagte er mit leiser Stimme, «müssen wir hier in Stellung?» Ich sah ihn an. Es war ein junger Mensch und in seinem Gesicht, dessen ich nun im blassen und flackernden Licht völlig gewahr wurde, war der Ausdruck von Ehrlichkeit, Vertrauen und Freundschaft.

Ich war betroffen. Es war sicherlich einer von der Ersatz-Reserve, die man uns schon seit Wochen — ein zwiespältiger Trost — als Verstärkung angekündigt hatte. Es war sicher einer dieser Siebzehn- oder Achtzehnjährigen, die jetzt noch, wo das Unheil völlig über uns gekommen war, in das Verderben geworfen wurden. Ablösung! Ahnte ich nicht, was das bedeutete? Wusste ich nicht, wozu alle diese Phrasen, diese Scheinideale, diese missbrauchten Gefühle gedient hatten? Ich sah sein Gesicht, seine fragenden Augen und mich überkam ein tiefes Mitgefühl. Ich erklärte ihm alles. Fünf Jahre hatte ich diesen Krieg nun mitgetragen; nach dieser widersinnigen Schicksalsfügung sehnten wir uns alle nach Frieden. Wir waren Werkzeuge und Opfer der Vernichtung gewesen, aber nun hatte uns der fürchterliche Umweg, auf den man unsere Gutgläubigkeit missleitet hatte, zur Erkenntnis wahrer Menschlichkeit zurückgeführt. — «Ob es bald zu



Ende ist?» meinte er. Ach, diese Frage verbarg sehnlichstes Hoffen. Wir kamen bald dazu uns auszusprechen und zueinandergekehrt liegend, die Umgebung vergessend, erzählten wir uns, was wir auf dem Herzen hatten, auch von Reisen und all dem Schönen, das uns eine erinnerungswerte Vergangenheit bereitet hatte. «Es wird nicht mehr lange dauern und der Krieg wird ein Ende haben», sprach ich zuversichtlich und er hörte gespannt zu. «Dann werden wir wieder zu Hause sein. Wir sind wieder frei und alles wird wieder gut werden.» Ich musste ihm und mir Hoffnung geben und als ich ihn zum erstenmal etwas fröhlich sah, strich ich sacht über sein helles Haar. «Du bist so gut zu mir», sagte er und drückte mir die Hand. Ein Strom von Freude kam über mich, eine liebevolle Geborgenheit — mir war, als sei ich in ein märchenhaftes Land getreten: Arkadien, Reich der Glückseligkeit.

Im gleichen Augenblick wurde polternd das grosse Tor aufgerissen, ein Windzug liess die flackernden Lichter fast erlöschen und eine grelle Stimme schrie: «Reserve fertigmachen! Raustreten!» Wir schrakten zusammen. Urplötzlich drückte sich mein junger Kamerad an mich, ich legte die Arme um ihn und barg seinen Kopf auf meiner Brust. Jäh kam mir alles zum Bewusstsein: dieser Junge wollte leben, wollte frei sein, wollte erst noch werden und blühen — auch ihn hatte der Widerwille erfasst gegen die Gewalt des Krieges. Er stiess mich an: «Ich bleibe hier — ich melde mich nicht! Lass' uns zusammenbleiben!» Es war, als wenn es in mir brannte, aufgestört und meiner Gedanken kaum noch mächtig fühlte ich mit Schrecken, was bevorstand. Ich wollte von Herzen gerne helfen. Musste ich ihm nicht beistehen? Konnten wir nicht Gefährten sein? Was bedeutete es gerade doch jetzt, einen Menschen zu haben, mit dem man sich verbunden fühlte!

Bewegung kam in die Reihen der Ruhenden. Missgestimmt und unwillig erhoben sich an einigen Stellen die jungen Soldaten. Lärm, Gerassel und wirre Laute tönten durch den Raum. Es drang auf uns ein wie ein drohendes, unausweichliches Ungeheuer. Ich wusste nichts besseres, als meinem Kameraden über das Gesicht zu streichen. «Los, beeilt euch!» klang wieder diese kalte, schneidende Stimme. Ich nahm seinen Kopf hoch und sah ihn an: «Du musst gehen. Es hat keinen Zweck. Es fällt auf, wenn du fehlst und sie suchen dich.»

Wir mussten uns trennen; aber ich wollte es selbst nicht wahrhaben. Er starrte mich an und blieb eine ganze Weile ohne Bewegung. Dann nickte er und griff mechanisch zu seinen Sachen. Wieder zögerte er, als müsste er sich auf irgendetwas besinnen, das ihm soeben eingefallen war. Als schon nach ihm gerufen wurde, drehte er sich verzweifelt hin und her — konnte er keinen Entschluss fassen...? Ich war in grosser Sorge; wie sollte das weitergehen? Endlich trat er auf mich zu und fasste meine Arme mit beiden Händen so fest, wie wenn er mich nicht mehr loslassen wollte. «Ich wünsche, dass es dir recht, recht gut geht!» waren meine Worte... «und wir wollen uns nie mehr vergessen!» fiel er mit trauriger und stockender Stimme ein. Er ging. In dem matten Licht war er bald verschwunden.

Der Raum war fast leer. Jetzt erst fühlte ich schauernd die hereingedrungene Kälte. Wir hatten versäumt nach unseren Namen zu fragen. Nun war ich ganz allein. Aber ich war dennoch verwandelt — in einer seltsamen Stimmung, wie ich sie lange nicht erlebt hatte, eine wiederentflammte Sehnsucht nach Frieden, eine Hoffnung, ein Ziel — eine neue Hoffnung auf Freundschaft.

Friedrich, Westfalen